

Große Neueingänge von hervorragend schönen Damen- und Kinder-Mänteln

Verkauf zu besonders niedrigen tief herabgesetzten Preisen.

Otto Dobkowitz, Entenplan 8.

Todesanzeige.

Gestern verschied gottgegeben in Halle a. S., nach längerem Leiden unsere innigst geliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, die Witwe des Königlich-Rechnungsrats Gottfried Kallenberg

Johanna Kallenberg
geb. Lehmann
im nahezu vollendetem 90. Lebensjahre.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Willy Kallenberg.

Wir machen unsere Mitglieder auf die am Freitag, den 19. Novbr., abends 7,30 im großen Saal des Stadt, Merseburg, stattfindende

Sotengedenkfeier

aufmerksam und bitten um vollzähliges Erscheinen. - Vortragsfolgen sind auf unserer Geschäftsstelle Sand 1 in Empfang zu nehmen

Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband
Ortsgruppe Merseburg.

Union-Theater, Merseburg.
Kinder vergeßt nicht die schöne

Jugendvorstellung
Sonntag 3 Uhr

Jedes Kind ein Geschenk



Zu einem am Dienstag, d. 18. November 1924 im großen Saale des Casinos stattfindenden

Lichtbilder-Vortrag
des Oberlt. der Fliegertruppen
Leitler

„Die Entwicklung der deutschen Luftfahrt“
ladet der DDB die Mitglieder der vaterländischen Verbände ein. Eintritt frei.
Beginn pünktl. 8 Uhr.
Einführung einer beschränkten Zahl von Gästen freit. Als Ausweis ist die Mitgliedskarte des betreffenden Vereins vorzulegen. Es wird gebeten, während des Vortrages nicht zu rauchen.
Deutscher Offizier-Bund
Ortsgruppe Merseburg.

Musterschule für Turnen u. Gp.
(Zeit: Dir. Grob, Leipzig.)

im Gasthof Neumark am Mittwoch, d. 26. Nov. 1924.

1/2 5 Uhr nachm. 26. Vortr. (Schüler 0,30 Mk.) Karten an der Tageskasse, Erw. 0,50 „
1/2 8 Uhr abends Hauptvorführung jeder Platz num. 1,00 Mk.
Sagu Vorverkauf bei den Herren:
Friseur Berger-Neumark
Kfm. Webers-Mühlheim, am Markt
Ko. Wenddorf
Schule-Neumark.

Deutsche Volkspartei.

Wahlversammlungen!

Trebnitz, Gasthof Hoyer
Sonntag, den 16. November, nachm. 5 Uhr
Redner: Landtagskand. **Brenner.**

Frankleben, Gemeindegasthof
Dienstag, d. 18. Nov., abds. 8 Uhr
Redner: Ständerrat **Dr. Franck**

Spergau, Gasthof Winkler
Dienstag, den 18. November, abends 8 Uhr
Redner: **Brenner-Merseburg.**

Burgstaden, Gasthaus Schiller
Donnerstag, d. 20. Nov., abds. 8 Uhr
Redner: Ober-Regierungsrat **Dr. Siecke-Merseburg.**

Lauchstädt, Zum goldenen Stern
Donnerstag, d. 20. Nov., abends 8 Uhr
Redner: **Schulz, Hauptmann a. D.**

Schafstädt, Goldner Löwe
Donnerstag, d. 20. November, abds. 8 Uhr
Redner: **Brenner-Merseburg.**

Köhlchen, Gasthof Lindner
Donnerstag, d. 20. November, abends 8 Uhr
Redner: Studentrat **Dr. Franck.**

Deutschnationale Volkspartei

Ortsgruppe Merseburg.

Diesigen Parteifreunde, die behindert sind, die Wählerliste selbst einzusehen, werden ersucht, zur Einsicht der Wählerliste ihre Anschriften in der

Geschäftsstelle, **Wilhelmstraße 2** sofort anzugeben.
Der Vorstand.

Schafwolle
und **Felle** kaufe ständig zu Tagespreisen. Auch **faucische** sofort an guten **Strichwolle**. Sole auch ab. Porto wird vergütet.
F. Herrmann, Merseburg, Gottwardstr. 22 im Gahn.

Gebr. Bethmann,

Werkstätten für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
Große Steinstraße 79-80.

Begabte Wohnzimmer

Eine an selbständiges flottes Arbeiten gewöhnte hütchen perfekte
Stenotypist
Schriftliche Bewerbuna. unter 31/1/24 an die Expedition dieses Blattes.

Ausstellung!

„Die Elektrizität im Haushalt“

veranstaltet von der
Elektrotechnischen Gesellschaft E. V.
zu Halle a. G.,
im Neumarkt-Schützenhaus zu Halle a. G.,
vom 19.—21. November 1924.

Pelze

Oscar Kirsten

Leipzig
Reichstr. 10
Besuchen Sie Katalog

Die gute **6 Wg.-Zigarre** bekommt man bei **Hugo Thomas**, Zigarrenfabrik, Delgrube 5.

Kusten Atemnot
Beschreibung
Schreibe allen Leiden, denen fern und fern, womit sich schon viele Tausende v. ihren schweren Augenleiden selbst befreien. Nur Rückmarke erwünscht.
Walter Althaus
Gelligenstadt (Gehlsfeld) M. 75

Honig
neuer Ernte garantiert rein
9 Pf. netto Mk. 10,40
5 Pf. netto Mk. 6,40
einschl. Porto und Verpackung geg. Nachn. Nicht gehaltenes nehme zurück.
Wth. Wöbdtmann
Helmstedt,
Obersieders 42b Edemühlstr. 1. D.
Postfachkonto Hannover 7972.

Sie erhalten auf Teilzahlung
bei sofortiger Mitnahme
Möbel, Anzüge, Mäntel, Kleider Kindersachen u. Loden-Kostüme, Bett-, Herren- u. Damenwäsche
Hugo Dies, Merseburg, Friedrichstr. 32
Vertreter der Firma Klingler, Halle/S.

Wand-Feinspreß-Teilnehmer - Verzeichnis
für Bier, Gefäßstoffe, Hotels usw. sehr geeignet
Preis 30 Pfennig
Ergänzt in der Geschäftsstelle Kälberstraße 4 und in der Filiale Götthardstraße 33.

Für den Verkauf unserer seit langen Jahren bekannten und beliebten Spezialmarke
„Sporn“-Weinbrand
Verfälschte und „Sporn“-Eiköre gut eingeführte
Vertreter
gegen Fälschung gesucht.
W. C. Burmeister & Co., S. m. b. S.
Hamburg 21.
„Sporn“-Weinbrand-Kellerei und Kfzfabrik.

Karl Länzer

Wolf Schäfers Nachfolger
Inh.: Fran. W. Länzer
Merseburg :: Entenplan 7
Spezialgeschäft für
Damen- und Kinder-Wäsche
Schürzen aller Art
Vollständige Wäsche-Ausstattungen
Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.
Fernruf 259
Sollte Qualitäten! Große Auswahl!

Feine Pelze

Spezialität:
Jacken, Mäntel und Edelfüchse
Schmidt & Oppermann
Leipzig, Reichstraße 30/32
Telephon 20766.

Eisenbetten, Messingbetten.
Fahrräder, nur für an Private. Zahlungs-erleichter. Verlg. Sie Katalog M. 8. Adolf Fränkel & Co. Nürnberg, Friedrichstraße 59

Man streut den Frauen jeden Tag

Sand in die Augen bei Anpreisungen aller möglichen Schucreme. - Selbst den minderwertigen Schucremeputzmitteln werden in unanterer Weise alle möglichen Vorzüge zugeschrieben, deshalb ist **sehr große Vorsicht** beim Einkauf notwendig - Das **beste, sparameste und billigste** von allen Schuh- und Lederputzmitteln ist und bleibt das überall sehr beliebte
PILO

In jedes Haus gehört der Merseburger Kreiskalender 1925

1. Beilage zu Nr. 270 des Merieburger Tageblattes

Sonnabend, den 15. November 1924.

Der Allfünftentag und das Washingtoner Abkommen.

Von den Vertretern des Auslandes wurde in den Genter Verhandlungen über die Arbeitszeitregelung und auch später vielfach in der Presse die Förderung der Wiedereinstellung des Allfünftentages in Deutschland mit dem Hinweis begründet: „Die an den Reparationen interessierten Staaten hätten in ihren Entschlüssen ausdrücklich festgelegt, daß die Reparationsleistungen nicht eine Schädigung der berechtigten Ansprüche der deutschen Arbeiter zur Folge haben sollen.“ Auch in Deutschland ist diese Begründung von Anhängern des Allfünftentages übernommen worden. In der letzten Ausgabe der „Sozialistischen Monatshefte“ bezieht sich nun Max Schippel in einem Aufsatz mit der Frage der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens, der besondere Bedeutung verdient, weil darin auch von sozialistischer Seite bestätigt wird, daß in dem Dawes-Gutachten des Washingtoner Abkommens überhaupt nicht erwähnt wird, obwohl zur Zeit der Abfassung des Gutachtens die verlängerte Arbeitszeit in Deutschland bereits fünf Monaten bestand. Schippel macht die sehr bemerkenswerte Feststellung, daß der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Thomas (früher französischer Arbeitervertreter und Munitionsmilitär), der in Genter Gedanken zur Erörterung stellte, eine Art internationale Kontrolle über die Arbeitszeit in Deutschland einzuführen, und neben ihm noch eine große Anzahl angesehenen ausländischer Vertreter anfangs durchaus bereit waren, anzuerkennen, daß die Reparationserfüllung und Reparations-Mehrbelastung Deutschlands zu einer Sonderstellung berechtige. Noch in der 21. Beratungs-Sitzung zu Beginn dieses Jahres war die ausländische Bereitwilligkeit zu verständnisvollen weitgehenden Entgegenkommen auf den verschiedenen Seiten unverkennbar. In dem offiziellen französischen Protokoll heißt es wörtlich:

„Einot (Arbeitervertreter Frankreichs) ... Deutschland lag nicht, daß es für einen unbegrenzten Zeitraum den 10stündigen Arbeitstag einführen wolle. Wenn es dies wollte, so wäre ich der Erste, dagegen zu protestieren. Aber wenn es nach seinen Zuerstigen eine Grenzmaß begreifen will und zu diesem Zweck um eine gewisse Mehrarbeit nicht herumkommt, so darf man Deutschland daran nicht hindern.“

Mahom (Regierungsvertreter Belgiens) ... Die belgische Regierung kann das Mittel nicht zurückweisen, das Deutschland als untrennbar von den Reparationsleistungen bezeichnet, weil das ganze finanzielle und wirtschaftliche Dasein Belgiens von diesen Leistungen abhängt. So kann deshalb nicht umhin, als Eventualität für eine gewisse Zeit die Ratifizierung seitens Deutschlands ins Auge zu fassen.“

Albert Thomas (nach einleitenden Worten: „daß die Vereinfachung der deutschen Regierung Arbeitgebern und Arbeitnehmervertretern zur Reparationserfüllung für den Wirtschaftskreislauf von grundlegendem Wert sei): Die deutschen Arbeiter haben selber im Verlauf der Verhandlungen erklärt, daß sie den zur Leistung der Reparationen notwendigen Lieferungen zustimmen.“

Auf den Ausweis: Sonderstellung Deutschlands (immerhalb, nicht außerhalb der Washingtoner Konvention) durch gemeinsame interparlamentarische Erklärung der beteiligten oder doch der hauptsächlichsten Staaten — so bemerkt Schippel zu diesen im französischen Protokoll niedergelegten Versicherungen — hat Thomas lange Zeit mit Vorliebe hingewiesen. Erst eine ganz irrtümliche und unangebrachte Auslegung

und Einschätzung des Dawes-Gutachtens, die bestrebenderweise auch der deutschen Arbeiterklasse aufzubrechen versucht wurde, habe einen ganz unermittelten Umschwung erzeugt, dem sich leider Albert Thomas selbst schließlich nicht zu entziehen vermochte. Er sei nicht von einer allseitigen internationalen Gleichheit, von einer Zurückweisung jeder unglückseliger Sonderstellung und Sonderbelegung Deutschlands in dem Dawes-Bericht enthalten. Selbst wenn sich dem eine Sinne nach ähnliche Neuerung in das Dawes-Gutachten verlaufen hätte, so wäre seitens Dritter geschmacklos, feibel und grausam zugleich, sich darauf bei der Regelung weiterer internationaler Pflichten Deutschlands zu berufen.“

Reichs-Landbund-Führerlagung. Volksernährung aus eigener Scholle!

Im großen Saale des Bundeshauses in Berlin tagten am 12. November die Reichs-Landbundesführer.

Als erster Redner sprach Dr. Kandler-Remen über „Wirtschaft und Wege zur Erreichung der deutschen Nahrungs-freiheit“. Es sei gewiß schwierig, fähige er aus, weiten Kreisen der Bevölkerung, auch Intellektuellen, die gegenwärtig nur das eine Wort kennen, billige Nahrungsmittel zu erhalten, den Begriff der Nahrungsversorgung, das heißt der Unabhängigkeit des deutschen Volkes von fremden Nahrungsmitteln, schmackhaft zu machen. Nur zu leicht verjage man, daß die beste Methode zur Produktionsverbilligung die Produktionsförderung sei. Sehr oft ist bisher schon die Frage aufgeworfen worden, ob man das deutsche Volk unabhängig in der Ernährung vom Ausland machen könne. Man könne diese Frage unbedingt bejahen, wenn man aus der Praxis, aus den Grundsätzen, tragern sich ein Bild darüber mache, wie hoch die Produktionssteigerung sein müsse und welcher Art die Wege seien, die zu ihr führen. Als erste Notwendigkeit stellte Dr. Kandler in den Vordergrund ein Agrarprogramm, das die in den Zusammenhänge des gesamten Bereiches stehenden Prozesse richtiggehend behandelte. Die Hauptaufgabe sei die Erzeugung von fremden Nahrungsmitteln, die jährlich 1924 von 27 Millionen Tonnen auf 4,4 Millionen Tonnen, durch richtige Sortenauswahl um 8 Millionen Tonnen, durch vervollkommnete Auslesemaschinen um 2 Millionen Tonnen und durch Drifffutur um 1 Million Tonnen vergrößert werden könne; insgesamt also um rund 15 Millionen Tonnen bei einer deutschen Gesamtbevölkerung von 50 Millionen. Wenn man sich die Möglichkeiten zur Schaffung der Nahrungs-freiheit betrachtet, ist es auffällig, daß sie noch nicht erreicht ist. Das Verschulden liegt hier bei den verantwortlichen Regierungsstellen. Es sind Entwicklungsfehler schwerster Art gemacht worden, die sich vor dem Kriege, während des Krieges und nach dem Kriege in verhängnisvoller Weise ausgeprägt haben. Die Folgen der verfehlten und lächerhaften Politik vor dem Kriege habe dazu geführt, daß von 1900 bis 1914 die Einfuhr an Lebensmitteln rapide gestiegen ist, prozentual weit hinaus über den Bevölkerungszuwachs. Der Redner zeigte dann auf Grund genauer statistischer Unterlagen, daß innerhalb eines fünfjährigen Zeitraums der Vorkriegszeit die Ernterücklagen der deutschen Landwirtschaft von 100 Millionen Zentner auf 27 Millionen Zentner gesunken sind. Die durchschnittliche Ernte ausmachte. Am höchsten war die Steigerung bei Roggen mit 55 Prozent, da dieser am besten durch Zoll geschützt war. Bei den nicht geschützten Kategorien Weizen, Klei und Auzere betrug die Steigerung durchschnittlich nur 10 Prozent; Weizen besonders betrugen nur 5 Prozent. Steigerung aufzufassen. Die billige ausländische Getreideernte hat die Futtermittel in der Landwirtschaft während des Krieges und in der Jetztzeit ausgezehrt. Sie führte

fernerhin dazu, daß die durch Zollschutz gebildeten Getreidearten eine ständig wachsenden Raum auf der landwirtschaftlich benutzten Fläche einnahmen (von 1878 bis 1913 von 35 Prozent auf 42 Prozent). Dr. Kandler zeigte dann auf Grund genauer von ihm gemachter Berechnungen, wie hoch das Produktionsföhl sein muß, wenn wir eine Nahrungs-freiheit haben. Er kam zu dem Ergebnis, daß der Bedarf an Futtermitteln dreimal so groß ist wie der an Brotgetreide. Er zeigte ferner, daß bereits in zwei Jahrzehnten die deutsche Nahrungs-freiheit gefährdet sein könne.

In seinen sehr gründlichen Ausführungen kam der Redner, nachdem er sich eingehend mit der Dreifelderwirtschaft und der verbesserten Fruchtfolge beschäftigt hatte, zu dem Ergebnis, daß heute in Deutschland tatsächlich noch die Dreifelderwirtschaft vorherrschend ist. Er wies im einzelnen nach, daß bei einem Übergang zu der freien Fruchtfolge die Ernterücklagen sich verdoppeln würden könnten. Allerdings ständen dieser Entlohnung zahlreiche Hindernisse entgegen; in erster Linie müßte jeder Bauer ein Mindestmaß von technisch-wissenschaftlichen Kenntnissen erlangen, das sich die heutige Generation nicht mehr aneignen könne. Sehr eingehend behandelte Dr. Kandler die Wirkung der Zollschutzregelungen in der Vorkriegszeit auf die Ernterücklagen und Anbauflächen.

Zollschutz bedeutet Produktionssteigerung, und am fatalstenfallsen wird sich, wie schon oben erwähnt, der mangelnde Zugang bei der Futtermittelherstellung. Unser Viehstand vergrößerte sich überhöchstlich, mußte sich vergrößern, aber er wurde allmählich vom heimischen Boden mehr und mehr losgelöst. Ueber 30 Prozent unseres Viehes ernährte sich schon vor dem Kriege von fremdem Boden; mehr als 50 Prozent der Milch und von Milchprodukten entstammten fremdem Boden. Hier zeigen sich ganz besonders die Folgen einer zu weitgehenden Ausdehnung der Viehhaltung. Eine wirtschaftliche Agrarpolitik kann nicht die Maßnahmen erschöpfen werden! Es genügt auch nicht, Produktionsförderung ausschließlich zu treiben, sondern die einzelnen Wirtschaftszweige müssen systematisch verbunden werden. Diese Verbindung hat sich auf das ganze Wirtschaftswesen, das uns so sehr ausschließlich naturgetreue Zusammenhänge weißt, zu erstrecken. Die Wirtschaftspolitik muß eine Ziel- und Zweckpolitik sein. Bei besonderem Nachdruck betonte der Redner immer wieder die Notwendigkeit der Schaffung einer landeseigenen Futtergrundlage. Die Wissenschaft steht in letzter Zeit wieder auf dem vorübergehend verlassenen Standpunkt, das Einzelelemente bedingend notwendig für die menschliche Ernährung, in erster Linie für die tierische Ernährung, sind. Gelegentlich Einzelgruppen bedingt größere Viehhaltungen. Diese aus heimischer Scholle zu erhöhen ist ebenso wichtig, wie Proteinen nur aus eigenem Boden zu erzeugen. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang auch die Vitamine enthaltenden Nahrungsmittel Butter und Milch, die in immer größerer Umlage in den Städten konsumiert werden. Die Bevölkerung in den Städten ist nicht in der Lage, diese Vitamine zu denen z. B. Margarine nicht gehört. Die Notwendigkeit der Schaffung eines leistungsfähigen Viehstandes ergibt sich damit von selbst, und hier ist auch der Schlüssel gegeben zu der Ernährungsbewegung.

Im Schluß seiner Ausführungen kam Dr. Kandler auf

die verhängnisvollen Folgen der jetzigen Steuerpolitik und die schwere Verantwortung unserer Regierungsstellen zu sprechen. Jedes Aufbaus- und Intensivierungsprogramm der Landwirtschaft muß zum Scheitern verurteilt sein, wenn nicht der Staat durch eine veranschaulichte Steuer- und Zollpolitik die Grundlagen dafür schafft.

Der Vortrag von Dr. Kandler, der in der Hauptsache die technischen Möglichkeiten zur deutschen Nahrungs-freiheit zeigte, wurde ergänzt und ausgebaut durch das Referat von Geh. Oberfinanzrat Dr. Wang über:

„Weltwirtschaft — Nationalwirtschaft.“

Der indische Zauberer.

Roman von E. vom Vogelsberg.

[11] Nachdruck verboten.

Burkhard gelangte zu seinem Hotel, ohne daß er hätte sagen können, an welcher Stelle sein Führer unterwegs verschwunden war. Er war überhaupt von der Radtour des Erlebten so befangen, daß er für das, was um ihn vorging, kaum Interesse hatte. Er streifte mit abwesendem Blick über Hassan Dikemal hin, der vor dem Hause eine Zigarette nach der anderen rauchte und mit bangender Miene fürchtete, sein Herr und Meister möchte ihn aus dem beängstigenden Kreis reißen. Aber nichts dergleichen geschah.

Das hervorsteckende Gesicht in Burkhard's Augen war die Verhüllung jener Seelentragung. Der Verlier hatte sie ganz richtig geteilt: er war zunächst wirklich be-rühmt, aber ganz in der Ferne lauerte wieder eine neue Sorge, die von Tag zu Tag näherdrücken mußte.

Doch diese Sorge verblähte zunächst vor dem mit immer größerer Macht wiederkehrenden Eindruck, den die Erinnerung des Mädchens an Schwistau auf ihn gemacht hatte. Er konnte für dieses Ereignis keine befriedigende Erklärung finden. Das Ganze mußte eine Einseitigkeit gewesen sein, aber von solcher Wahrheit, daß auch ein weniger kritischer, geschickter wie Burkhard, dessen Forschergeist doch geradezu zum Zeugniss dränge hier nur gar zu leicht den Schein für Wahrheit nehmen konnte. Einen Unterschied zwischen beiden hätte er hier beim besten Willen nicht finden können. Das war kein Schatten gewesen, sondern volle Plastik, pulsierendes Leben in Farbe und Form. Er sah die leiseste Bewegung des strahlenden Auges, sah Bewegungen an dem Mädchen, die er nie gesehen hatte, die also keine unbewußte Reminiszenz seines Gedächtnisses sein konnten. Er grübelte und suchte und fand dennoch keine Lösung.

Ob der Verlier wirklich ein Zeichenpieler war? Manches sprach dafür, fast alles dagegen. Er war kein Hindu, kein Buddha, sondern zweifellos Mohammedaner; schon ein gewaltiger Umstand, ihn erlernen zu nehmen als all das Gaukel-spielervolk, das die Klage vor dem Hotel unsicher machte. Aber warum dann diese Verlecherung seiner Ziele durch umständliche und mißtrauisch machende Spiegelreflexionen? Welcher war hier nicht das Ziel, denn ein Mann, der als Mohammedaner auftrat, trug weder geliebene, noch falsche Kostbarkeiten. Und warum sollte sein Name Sattar schon nicht von anderen Dingen genannt werden?

Burkhard sah zu Mittag, ohne zu wissen, was er genoss, und ließ dann sein Pferd füttern, um einen Wirt in die Linnung zu machen. Hassan Dikemal wollte sich nur ansäufeln, wenn Essen beschaffen. Aber Essen beschaffte er jeder großen Freude nicht und Hassan dankte mit klugenden Worten, daß diese leichte, schwere Luft und der Umgang mit diesen dinstigewordenen Menschen jeden Rechtskräftigen vor der Zeit ins Grab bringen müßte.

Burkhard klappte die Landkarte nach Sikanra hinauf und ließ in dem gleich hinter dem ersten Dorf beginnenden Wald das Pferd füttern. Jetzt, da er mit der Natur allein war, fand er sich allmählich wieder zu sich selbst zurück. Es war nicht die Luft der deutschen Wälder, es war die dumpfe, schwüle Atmosphäre des Gewächshauses, deren letzter, aus Blumen, Leben und Bewegung gemischter Duft schon in der Kindheit einen merkwürdig starken Reiz auf ihn ausgeübt hatte. Der wunderbare Wuchs dieser himmelstrebenden Bäume, das frohliche, vornehmlich mächtige Wachstum der Farnen, das brennende Rot und Gelb, das leuchtende Weiß der Blütenmoosen des Urwaldgestrüpps gewährten ihm immer wieder von neuem hohen ästhetischen Genuß. Tausendmal schon hatte er die Banyan- und Feigen-bäume, die Brenn- und Dattelpalmen, die Dendroben und Cymbidien gesehen, immer wieder hielt er an, um sich von neuem daran zu erfreuen.

Je weiter er indes in das Bergland hinauftrabte, um so mehr traten die ästhetischen Genuße zugunsten der wissenschaftlichen Interessen in den Hintergrund. Doch bald machte er wieder lehrte und ließ das Pferd in ruhigem Van den gleichen Weg zurücknehmen. Wenn er Arbeit in Fülle sah, dann schloß sich Spans Burkhard immer höchst angenehm beruhigt, und dieses Gefühl war so stark, daß es selbst für unangenehme Erlebnisse in den Hintergrund drängen oder ganz ausschalten konnte. So kam es, daß er erst am Abend wieder mit einer Müdigkeit an die Gesichtnisse des Morgens dachte.

Der erste Gedanke, der sich in Gestalt eines Wunschens in ihm lostang, war der einer Wiederholung des Erlebten. Er erinnerte selbst noch nicht, wie sehr das Mädchen von Schwistau bereits Macht über ihn gewonnen hatte. Sein Wunsch war nicht mehr rein ideal, wenn auch von jeder Erstlichkeit weit entfernt; er wollte kein Phantom mehr sehen, sondern Wirklichkeit. Und er erhoffte Erfüllung dieses Wunschens, weil er von einem nahen Zusammenhang, der zwischen dem Verlier und dem Mädchen bestand, überzeugt war. Immerhin aber war er seine Sorgen damit nicht ganz losgeworden. Könnte jenes wunderbare Frauenbild nicht das Lokalmittel sein für irgendeinen Zweck, zu dem man ihn

verwenden wollte? Er stand sich ohne weiteres ein, daß diese Falle aufgedeckt sei, denn er wußte, daß er verloren war, wenn er erst in den Van der Wille Frau geriet.

Nachtsbrennender fand ihn der nächste Morgen wieder auf dem Weg zur Pagode. Es schien wieder irgendein Festtag der Eingeborenen im Kalender zu stehen, denn er hatte sich durch ein ungewöhnliches Gemisch nicht eben frohlockender Zunder aller Altersstufen hindurchzudenken. Und in diesem fabelhaften Dörfchen beschloß der Gestalt war es ihm, als tauche umher von ihm ähnlich ein Liebes altes Großvater-gesicht mit unendlich gültig und doch so traurigen Augen auf. Es war ein Europäergesicht mit goldener Brille und grauem, langem Bart. Der Blick erinnerte Hans Burkhard so sehr und mit solcher Unmittelbarkeit an seinen Vater, daß er eine förmliche seelische Erstarrung erlitt. Der ganze Vorgang spielte sich jedoch mit fast blitzartiger Schnelle ab, und das Menschengebild hatte sich so schnell über die kleine Szene geschickt, daß an eine nochmalige Begegnung nicht zu denken war.

„Eperne den Göttern, o Herr, Blumenopfer sind ihnen wohlgefällig!“ Er stand an der einen Ecke des Tempels und eine ungläubig widerwärtige Kreatur, das eine Auge von einem Pflaster bedeckt und den Körper wie im Krampf zusammengezogen, hielt ihm ein Bündel Blumen hin. Burkhard erkannte die Hand und folgte mechanisch, sah nicht links und nicht rechts. Der Anblick des alten Gesichtes hatte ihn in die stärkste Erregung versetzt — das Sehnest, das sich selbstverlangend nicht um ihn gekümmert hatte, bekam jetzt volle Macht über ihn.

„Sie haben den gleichen Weg wie gestern und auch die gleiche Szene wiederholt sich. Nur daß der Verlier diesmal nicht lächelte. Sein Gesicht war sehr blaß und ernst, aber der begriffene Häubdruß blickte und warm.“

„Du wirst viel von mir verlangen heute!“ sagte Sattar starr, nachdem sie einander wieder gegenübersehen.

„Du würde es, glaube ich, daß du meinen Wunsch erfüllen könntest!“

„Du kann es!“ So bestimmt, sicher und voll selbstbewußtem Ernst waren die drei Worte, daß Burkhard's Zweifel unmerklich schwanden.

„Du gehst mein Leben in deine Hand!“ fuhr der Verlier fort. „Ein abtörender Gedanke, eine Lame von dir und ich bin nicht mehr.“

„Du verleihe dich nicht.“

„Doch, du verleihe mich! Bist du nicht verführt, weil du auf dem Wege zu mir etwas sahst, das dein Innerstes ergreift?“

(Fortsetzung folgt.)

Verein für Leibesübungen.

Am morgigen Sonntag spielen folgende Mannschaften: **Herbertmannschaft** gegen **Sportverein Gr.-Karna** auf dem 8. f. 2. Platz, **3. Mannschaft** gegen **Sportverein Gr.-Karna II** auf dem 8. f. 2. Platz, **4. Mannschaft** gegen **Bengelshof II**, **5. Mannschaft** in **Altenhof** gegen **1910 III**. Die Fußballmannschaften der Jugendabteilung sind spielfrei bis auf die 2. Knabenmannschaft, die in Halle gegen 98 spielt.

Union 92 Berlin in Wertheberg.

Die bestens bekannte Berliner Oberliga-Mannschaft ist am Freitag Gast bei B. f. 2. und trifft sich mit diesem am dem Sportplatz in der Krautzstraße.

Stockball (Hockey)

Sp. 98. 99 - Halle 96.

Das Hockeyspiel 99-96 Halle ist plötzlich noch nach 8 1/2, 2.30 Uhr, 96er-Flag (am Zoo) verlegt worden.

Handball.

Handball in B. f. 2.

Die 1. Handballmannschaft trifft am Sonntagvormittag auf dem 8. f. 2. Platz in der Krautzstraße mit dem Mitteldeutschen Handballmeister, **Kolizei-Sport-Verein Halle**, im fälligen Verbandsspiel, und zwar findet das Treffen vor dem Reserveplatz statt. - Die Jugend-Handballmannschaft spielt am Vormittag der gleichen Elf des B. f. 2. gegenüber, und die Knaben-Handballmannschaft fährt nach Halle zu 96.

Am kommenden Sonntag findet auf dem Kaiserhof das bedeutendste Spiel der 2. Klasse statt, ausgetragen von **Kolizei Halle 2** und **Kolizei Wertheberg 1**. Beide Mannschaften sind bisher noch ungeschlagen und werden das Beste aus ihnen an Spielern zur Verfügung steht ins Feld schicken. Auf den Sieger, der noch nicht voraus zu sagen ist, darf man gespannt sein.

Mufferschule für Turnen und Sport in Neumarkt.
Die Leipziger Mufferschule für rhytmisches Turnen, Leiter **Dir. Grob**, gibt am kommenden Mittwoch in Neumarkt, **Gasthof Edmund**, zwei Vorkursungen. Der Leipziger Mufferschule geht ein guter Ruf voraus, konnte sie doch bei ihrem häufigen fahrgelassenen Auftritten in Wertheberg ein volles Haus und reichem Beifall erringen. Ein Besuch dieser rhytmischen Vorkursungen kann jedem nur empfohlen werden. (Näheres f. Anzeiger.)

Handel und Verkehr.

Produktenmarkt.

Berlin, 14. November. Auch heute hatte die Geschäftslage am hiesigen Produktenmarkt keine nennenswerte Veränderung erfahren. Dem vermehrten Angebot in Brotgetreide stand nur geringe Nachfrage gegenüber. Die Nachfrage des

Rufums nach Mehl ruht jetzt vollständig. Auch für Gerste blieb das Geschäft sehr still. Haier nur wenig abgelehrt. Für Getreidemehl, Hülsenfrüchte und Leguminosen blieb die Marktlage gleichfalls ruhig.

Wagereichmarkt Berlin-Friedrichshagen vom 14. November.
Rindermarkt. Auftrieb: 697 Stüd. Rindvieh, 144 Kälber, 751 Pferde, Wichtige 560 Stüd. Zuchtgehe 56 Stüd. Verlauf des Marktes: Langames Geschäft. Es wurden abgesetzt: A. Milchvieh: a) 250-360, c) 200-250; Ausgeschlachte Kühe und Kälber über 100-280; Ausgeschlachte Färsen über 100-150; G. Zuchtgehe (je 200000 bis 300000) a) gelbes (Frankenvieh), Scheideh, Simmentaler und Bayerischer 40 bis 47, b) Jungvieh zur Mast: Bullen, Stiere und Färsen 32-35. Ausgeschlachte Fohlen über 100. B. Ferkelmarkt: 1. 1100-1500, 2. 800-1100, 3. 500-800, 4. 300-500, 5. Kuhgesch. Geschäft.

Effektuarie

(mitgeteilt von der Commerc- und Privatbank Merzburg)

Berliner Börse vom 14. November 1924.

Bankakt.	257	Chem. W. W.	27	W. K. K.	9.9
Bay. Hyp.	10.4	Chem. Fabrik	2.9	W. K. K. J.	12.6
Bay. Hyp. B.	3.8	Chem. Fabrik B.	57.4	W. K. K. J.	9.2
Bay. Hyp. C.	25.1	Chem. Fabrik C.	97.4	W. K. K. J.	7.4
Bay. Hyp. D.	25.1	Chem. Fabrik D.	97.4	W. K. K. J.	5.8
Bay. Hyp. E.	11.7	Chem. Fabrik E.	28.4	W. K. K. J.	5.9
Bay. Hyp. F.	19.2	Chem. Fabrik F.	1.9	W. K. K. J.	4.7
Bay. Hyp. G.	1.4	Chem. Fabrik G.	1.9	W. K. K. J.	1.7
Bay. Hyp. H.	1.8	Chem. Fabrik H.	7.1	W. K. K. J.	4.5
Bay. Hyp. I.	5.2	Chem. Fabrik I.	1.9	W. K. K. J.	0.5
Bay. Hyp. J.	3.4	Chem. Fabrik J.	1.9	W. K. K. J.	1.8
Bay. Hyp. K.	11.4	Chem. Fabrik K.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. L.	1.4	Chem. Fabrik L.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. M.	8.7	Chem. Fabrik M.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. N.	1.4	Chem. Fabrik N.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. O.	1.4	Chem. Fabrik O.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. P.	1.4	Chem. Fabrik P.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. Q.	1.4	Chem. Fabrik Q.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. R.	1.4	Chem. Fabrik R.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. S.	1.4	Chem. Fabrik S.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. T.	1.4	Chem. Fabrik T.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. U.	1.4	Chem. Fabrik U.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. V.	1.4	Chem. Fabrik V.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. W.	1.4	Chem. Fabrik W.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. X.	1.4	Chem. Fabrik X.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. Y.	1.4	Chem. Fabrik Y.	1.9	W. K. K. J.	1.1
Bay. Hyp. Z.	1.4	Chem. Fabrik Z.	1.9	W. K. K. J.	1.1

(alles in 1000000 Mark)

Berliner Fremdenverkehr vom 14. November 1924.

Deutscher Reise	5.0	Engländer	0.55	Belger	0.4
Deutscher Reise B.	0.9	Engländer B.	0.55	Belger B.	0.4
Berlin-Gasthof	0.26	Engländer C.	0.55	Belger C.	0.4
Berlin-Gasthof B.	1.05	Engländer D.	0.55	Belger D.	0.4
St. Pauli u. Holz	0.055	Engländer E.	0.55	Belger E.	0.4

(alles in 1000000 Mark)

Leipziger Börse vom 14. November 1924.

Chem. Werke	2.5	Stahlwerke	2.2	W. K. K.	0.15
Chem. Werke B.	3.0	Stahlwerke B.	1.825	W. K. K. B.	0.6
Chem. Werke C.	12.25	Stahlwerke C.	0.25	W. K. K. C.	0.15
Chem. Werke D.	1.8	Stahlwerke D.	0.25	W. K. K. D.	0.15
Chem. Werke E.	2.5	Stahlwerke E.	0.375	W. K. K. E.	0.15
Chem. Werke F.	0.8	Stahlwerke F.	0.375	W. K. K. F.	0.15
Chem. Werke G.	4.7	Stahlwerke G.	0.375	W. K. K. G.	0.15
Chem. Werke H.	0.75	Stahlwerke H.	0.375	W. K. K. H.	0.15
Chem. Werke I.	0.6	Stahlwerke I.	0.375	W. K. K. I.	0.15
Chem. Werke J.	0.6	Stahlwerke J.	0.375	W. K. K. J.	0.15

(alles in 1000000 Mark)

MÖBEL
an O. Scholz Ww., Merseburg
Gothardstr. 34. - Telefon 455.

Rundfunk
Apparate, komplette Empfangsanlagen, Zubehör u. Einzelteile zum Selbstbau
Elektro-Motoren
Elektr. Licht- und Kraftanlagen
im Anschluss an Stadt- Elektrizitätswerk Wertheberg, Landkraftwerke Leipzig (Kraft- u. h) und Saalkreis Mittelzeld.
Otto Häusler.
Gleitsstraße 11. - Telefon 315.

Rum-Rezept:
Gestrickte
Damen-Jacken
in Wolle und Kunstseide
Jumper - Blusenschoner
Berchtesgadener - Jäckchen
empfiehlt in reicher Auswahl und vielen modernen Farben preiswert
H. Schnee Nachf.
A. & F. Ebermann
Halle a. S. - Gr. Steinstr. 34.

Für die Wäsche
Berfil
nichts anderes!
Für die Wäsche...
Berfil...
nichts anderes!

Schaufenster-Dekorateur
Plakalmaler
Leistungsfähige
Wein-Groß-Handlungen
erfindlich
bieten **Vertreter**
gute und dauernde Existenz.
Gefl. Offerten mit Angaben über bisherige Tätigkeit und einkauflichen Referenzen unter D. J. 160 an
Rudolf Woffe, Würzburg.

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen
und
einzelne Möbel jeder Art
empfiehlt in großer Auswahl
G. Schaible
Möbelfabrik
Halle-S., Gr. Märkerstr. 70
am Ratskeller.

Zöpfe von Mk. an
empfehlen und verkaufen (auch auf Zeitzahlung)
Alfred Kluge,
Damen- und Herren-Feinher,
Vahnhofstraße 8. Telefon 234
Gute rote Speisemöhren
auch zu Futterzwecken geeignet,
verkauft
Rittergut Döllnitz.
Terrazzo-Fussboden
wird sachgemäß ausgeführt.
Lindenhahn & Müller, Halle a. S.,
Leipziger Straße 63. - Telefon 3158.

1 junge Kuh
mit **weitem Kalb**
zu verkaufen
Preis **27.**
H. Tenor für die Verein
Off. u. H. G. 610 an d. Exped. d. Bl. 614

12 leere Zimmer
für geschäftliche Zwecke geeignet.
Off. u. H. G. 610 an d. Exped. d. Bl. 614

Von Drinnen und Draußen.

Berlin, Mitte November 1924.

Ein Deutscher ist gestorben. Ein guter Deutscher, den die Welt kannte und ehrte. Und der — spät gewürdigt, aber nie mehr verloren — unser Stolz war. Ehrenkonditor, Professor, Geheimplatz, Engelzahn — das riefelt nun wie weisses Sand hinter seinem Sarge her. Aber in goldenen Wappsteinen, die kein Sturm verwischt und verweht, so wird er auch über die Welt segnen mag, steht auf dem Stein, der dieses Leben Sterbliches deutet. Hans Thoma. Und ganz schlicht und ungekünstelt, wie er selber war, wie er sich gab, wie er malte und sprach und schrieb, wollen wir ihn zum Abschied grüßen. Mit tiefem Neigen des entblößten Hauptes und mit einem ehrlichen, deutschen Spruch aus trauerndem Herzen:

Nun nimmst Du Abschied von der Schwabwäldwiese, Die reich im Blumenstaudum dem Sohn gefascht; Und gehst den fernen Weg zum Paradies. Von dem Mann, von Arbeit müd' und Ehren. Du wirst Dein Werk, wo Du gegangen bist. Du willst mit deutschen Augen schauen Lehren: Wie schön und treu die deutsche Heimat ist! Im späten Ruhm hast Du Dich nie vernehmen; Nicht bürgerlicher Bauerne Entzill, still und schlicht; Und wachst in fernsten Zeiten nie vergessen. So man uns liebt, wo man von Deutschland spricht. Du gingst von uns; geschlossen sind die Türen. Wir aber wollen, Deiner Seele nah, Vor Deine Bilder unsre Seele führen: „Schaut Eure Heimat, die ein Meister sah!“ Und während mir des Herbstes Kränze legen Auf's letzte Bett in erster Dantespflicht Für Deiner Arbeit, Deines Werkes Segen, Stärkt unser trauernd' Herz die Zuversicht: Der liebe Gott in ew'ger Sonnen Golde Winkt gültig mit der Rechten „Zieh herein —! Du suchst und Du ahnst, was ich wollte: „nd ich sage dir eben, heißt ein Künstler sein!“ Die Kunst ist der Ausdruck der menschlichen Aufrechterheit mit den Schöpfungen Gottes und des Wohlgefallens an ihnen.“ Das hat Thoma selbst gesagt. Und so hat er gelebt. Und auch das hat er gesagt: „Ein geborener Realist, wollte ich nichts anderes malen, als was ich entwerfen gesehen, ja, selber gezeichnet hätte. Und wo ich hinschaute, sah ich auch Schönes genug.“ Ist das auch das Besitztum der heutigen Jugend in Dichtung und Malerei? ... Ach, du lieber Gott! Sie sagen das „zum Realismus Geborensein“ anders auf. Man muß nur durch die Berliner Ausstellungen gehen. Aber vielleicht kommt da auch mal Großpreinermachen. Das ist nämlich jetzt die große Mode. Nachdem Berlin in den ersten glorreichen Jahren nach der Revolution verdrückt war zum Gottesbarren, hat's jetzt den Reichtumsfieber bekommen. Es wird überall was geäußert und gepusht. Jetzt sind sie gar auf Schiller gekommen. Auf Schiller am Gendarmenmarkt, wo ihn der Reinhold Beggs angefleht hat zur zwoe Felsig. Eben steht er auf dem Sockel; und auf dem Keller unter bekränzt ihn Homer und Sappho, von denen der eine gar nicht gelebt haben soll, während der andere nur für einen englischen Vordnen Namen hergezogen hat, wie die Baconisten sagen. Daum kimmert sich aber der Schiller oben auf dem Sockel nicht. Er steht einfach da und läßt sich huldigen; und ist in all den Jahren, in denen kaum die belebten Straßen gereinigt wurden, geschwiegen denn ein toter Dichter, weiß Gott nicht sauberer geworden. Jetzt nun hat die Stadt dafür gelohnt, daß ihm einmal Nase und Ohren geäubert werden; der Mantel, der schon beim Lebenden nicht immer — und schon profetisiert die Künstlerhaft. Nicht gegen die Schöne an sich, aber sie behauptet: Ungeschickte Hände Un-

geschickter hätten da in großem Zugriff manche Feinheiten an dem Denkmal verübt (so wie bei dem Großpreinermachen der Stuben die Möbel selten sänger und neuer werden). Der arme Schiller hat's nicht gut gehabt in letzter Zeit. Warum soll er eine Ausnahme machen? Das gewöhnliche Dichtertum ist doch dies: Ein Mann lebt schlecht und recht — meistens mehr schlecht als recht. Die Zeit misachtet ihn, weil er ihr voraus ist. Das ist ganz logisch. Man denke sich eine Hausfrau. Ganz hoch geht ein Mann — im Staub stattdessen, das ist so bei Hausfrauen. Und er reibt und gestülpt, und wenn die anderen schlingend hinten, ganz weit hinten nachkommen, erreicht er klein und unbedeutend und sein Benehmen blöd ... Nun wieder runter von der Hausfrau und raus aus dem Bild! Der Mann stirbt und wird begraben. Schon dabei machen sich etwelche wichtig, die ihn „gut gefasst“ haben — angeblich — und so. Denn wenn ein großer Mann stirbt, haben ihn plötzlich furchtbar viele Leute gut gefasst und sind Gott weiß wie did befreundet gewesen mit ihm. Und dann kommen die Blätter. Die saugen sich am Blute seiner Werke satt. Die kommentieren und bearbeiten und ergänzen Fragmente und sammeln und sichten den Briefwechsel und reden und schreiben Unnützes über ihn und polemisieren mit anderen, die etwas anderes über ihn reden und schreiben. Und schnüffeln in seinem Privatleben herum. Dann aber kommen wackere und sagen und schreiben: er war übermäßig, er hat überhaupt nichts oder wenig gekannt, er war ein Künstler! ... „Künstler“ ist das große Wort, das alles totschlägt. Er war bloß ein Trompeter, ein Reflektierer, ein Aufgänger. Dagegen — der Fabian, der Frottelich! — ja, das ist ein Künstler! Ein Heros, ein Genie, ein Revolutionär! Wenn der erst mal aus seinem Stammschiffe rausgeht und wirklich versucht, was zu arbeiten ... Sei, dann wird die Welt taunen! Aber sein Denkmal bekommt er doch — der andere nämlich, der Künstler. Und dann wird das Denkmal faste staubig und fest Schmutz an. Und die Tauben fliegen ihn auf den Kopf und — Ja, ja, es sind eben Tauben — Vögel, nicht wahr, die gewohnt sind, von den Dächern ... Ein Hund würde das nicht tun. Hunde waren eben in Vorzeiten in der Wildnis Nöhlenbewohner. Keine Baumtiere. Deshalb ... Alle Kultur erklärt sich atavistisch. Und wenn wir Glück haben und es weiter so friedlich bleibt im Lande, beschließen wir uns vielleicht auch wieder auf die alte Kultur; werden vielleicht wieder so fröhlich wie unsere Großväter waren und so gedulbig wie sie in der Zeit der Postkutsche ... Aber nein, das glaube ich selber nicht. Immerhin — es kommt einiges wieder, das mit Kultur war aber dazu gehörte oder als Werbung und Werbung der Kultur eine Rolle spielte. Im Genie, man erhebt sich sogar mit den Erhebungen schon ziemlich weit gehen — die Dredn wieder einzuführen. Wahrheit, die Dredn! Nicht die alten, natürlich! Die so rückwärtigen Männer wie der alte Fritz geprübelt und vertrieben haben (sundern neue, funkelneue, neue Dredn! für die neuen Bedürfnisse der neuen Männer der neuen Zeit um den neuen Staat ...

Ein Gevörr von güldnen Drähten, Von Emaille und Gestein — Fröhlich verlegten Wärdelchen. Solchen Verfüßmann ganz allein, Männer nur von Rang und Mufe Brauten so ein Ding nachhans — Würdighen der höchsten Stufe Ding es gar zum Halse raus ... Spelzsch, Sirkelans nicht minder Schall der Freischißmann den Tand. Ra, es geht nicht ohne „Kinder“, Schein's, sogar im freilichen Land! Und es wünsch das freiliche Herze, Das Monarchie nie umgirt, Daß des Grades äble Schwärze Freundlich unterbrochen wird. Sonst paßiert's zu tausend Malen, Daß beim Fest in fremder Stadt Ruft so'n Duffel: „Bitte, zahlent!“ Weil er uns verwechset hat. — Diogenes.

Die Geheimnisvollen von Eschauhen.

Nach historischen Quellen nachgeahlt von Kurt Bennemeyer-Halle. Der Kaiser, das Kapar Haufer — Kästel und seine Jugend in der letzten Wochenbeilage „Wider der Woche“ ist ausführlich die Erinnerung an eine andere geheimnisvolle Geschichte aus jener Zeit wach werden, die ebenso wie die Kapar Haufer-Affäre, denn so muß man dies Geschehen nennen, bis auf den heutigen Tag ungeläutert und geheimnisvoll geblieben ist. Wer in der Geschichte des unglücklichen Kapar Haufer Weidweid weiß, wird sich entsetzen, daß in einem damals berühmten Polizeibeamten der Verdacht aufgetragen war, das Geheimnis jenes rätselhaften Kaufes habe vielleicht in einem Schloß zu Eschauhen bei Hildburghausen seinen Ursprung haben. Wie wir weiter unten sehen werden, war dieser Gedanke sehr natürlich, so weil das Polizeigebäude über die deutschen Lande hinlief, fand es alle menschlichen Wohnungen und deren Inhabern bis zu den Tieren herab polizeilich registriert. Jüngst haben wir im Ministerium von Nürnberg konnte jede Polizeibehörde dafür einsehen, daß in ihrem streife keine Kammer sei, in der ein Mensch achtzehn Jahre lang vor jedem menschlichen Auge hätte eingepfercht leben und verfrümmern können. Das Schloß in Eschauhen allein war, wie gewöhnlich der andere Dams in Deutschland, für die Wissenschaft der Polizei unzugänglich. In seinen weiten Räumen konnte mehr als eine Kammer sein, von der aus nie eines Menschen Stimme hinaus an ein menschliches Ohr dringen konnte, und in das Schloß hinein drate noch nie ein unbefugener Fuß treten können. So führte man denn den Nürnbergger Findling in der Stille nach Eschauhen und in die Umgebung des Schloßes, um zu versuchen, ob der Unblid dieser Umgebung irgend eine Erinnerung in dem Unblidigen anweide; aber die Erinnerung ging nicht in Erfüllung. Haufer erklärte, daß er die Gegend nie gesehen habe. Der Reisende, der in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Wege von Eschauhen nach Hildburghausen das Dorf Eschauhen berührte, war zumeist erstaunt über das seltsame ruhige, ja vornehmliche Leben und Treiben in dem herrschaftlichen Dorf. Woher denn in der Nähe des Schloßes mehr als eine Kammer für herrschaftliche Ställe; die dort vorhergehenden dampften ihre Stimme, Kinder, die sich im Spiel dorthin verirrt hatten wurden von ihren Eltern zurückgeholt und ihnen eingeschärft, nie wieder zum Schloß zu gehen, denn der „gnädige Herr“ schelte sonst. Fragte man nach dem Schloßbesitzer, so erfuhr man lediglich, daß er „unbekannt“, sonst aber sehr gutmütig sei. Das Eigenheimliche war, daß die Gegend selbst seinen Namen nicht kannte. Sogar dem Herzog war er unbekannt. Als bei einer reichen Spende des Grafen für die Industriehalle der Vorsteher der Anstalt in Berlinbogen war, auf welchen Namen er den Empfang des Geldes bezeichnen sollte,

„Es, was ich, ich? — Ein Laternchen! Das ist's flugs beledenden kam! Kleine Kreuzchen, blanke Sternchen kamen just als Froben an. Und mit frohenhühnen Bäckchen Prüft man erstlich und geistlich: Wie sich auf den Spagnierfräcken Sternchen so an K. e. z. g. n. r. i. s. t. Eb's das Auge baß erquide, Wenn man sich am Spiegel dreht; Ja, — und ob's der Republik Wirklich zu Geheiß steht? Jähtlich freudlich die Finger Wohlverdienter Ehren Lohn — Mir kommt vor; ich kenn' die Dinge Aus verpönten Zeiten schon?“

vornberein vorgenommen, sofort Schluß zu machen, sobald ich 20 000 Dollar beisammen habe.



Bunte Bilder von gestern und heute.

Spaziergänge eines Darmlosen. Von Jobs.

Eine Million Dollar zu verlieren!

Früher hätte mich ein derartiges Angebot kaum stärker interessiert als jene kleinen Anzeigen, in denen gebrauchte Kleidungsstücke, getragene, aber noch so erhaltene Herrenanzüge für mittlere Figur, Stuntspöckel, sprachfunde Babas, außer Betrieb gelete Kinderwagen und elegante Automobilwagen als Gelegenheitskäufe anpreisnen werden. Aufmerksam interessierte es mich heute. Denn der Anzeigengeber sagte — ich bin seit einiger Zeit etwas knapp bei Kasse. Der Mann, der das Geld anbot, war, wie es in der Betrugsanzeige hieß, ein Amerikaner. Eigentlich war das ein Schweizer; denn wenn anders als einem Amerikaner könnte man es sonst vertrauen, heute eine Million Dollar zu verlieren. Ich selbst habe in der Infationszeit einmal versucht, eine Dollarzahlung anzulegen. Als ich die erfahrenen Sammler erfragte mir das leicht. Aber ich sollte bald erfahren, wie sehr ich im Irrtum befangen gewesen war. Mein Gott, was habe ich in meinem Leben nicht schon alles gesammelt. Als ich noch ein Schuljunge war, fing ich schon mit Kumpen, Strophen, altem Eisen, Stanoilflaschen,

Fährdrücken und Solientöpfen an. In meiner Jünglingszeit wurde ich Autogrammsammler. Ich sammelte Liebesbriefe. Viele Sammlung hat aber ein trauriges Schicksal gehabt. Auf Veranlassung meiner Frau mußte ich in Buxtehude sämtliche Autogramme, die von der Konturanz kamen, verbrennen. Aus Verzweiflung verlegte ich mich auf Briefmarken. Von den 300 Sorten Dreipennig-Marken, die unser „drittes“ Reich seit dem glorreichen 9. November 1918 hervorbrachte, bis zur Hundertbillardenmarke mit dem stilleren Felleger habe ich alle Bartenlisten gesammelt und ungenutzt, geordnet und ungezählt, gefächelt und echt — zusammengestellt. Meine Sammlung von Sektorkarten ist vollständiger. Sie umfaßt alle Vorkriegsmuster von Kupferberg in Mainz rheinwärts bis Weinhardt in Koblenz. Und zwar alle echt und gestempelt, was in Sektargen heißt, daß ich den Sekt, der zu den Karten gehörte, stets höchster Qualität bezoght und selbst schön persönlich ausgetrunken habe. Manchmal allein und gelegentlich auch in recht anständiger Gesellschaft. Leider fehlen in der Sortenliste, für die, Nebenbei bemerkt, der Herzog von Gork seinerzeit eine namhafte Summe geboten hat, die Karten, die im Laufe des Krieges und während des Versailles Friedens ausgegeben worden sind. Um so vollständiger ist erstens die zweite meine Sammlung von Kriegskarten. Die Karten sind alle von mir persönlich gesammelt. Die ich dem Reich ein demütigst einmütig zu überweisen gedente, wofür ich das Vaterland hoffentlich dankbar erzeigen werde. Wie man aus Vorstehendem entnehmen mag, bin ich als Sammler keineswegs angewandt. Trotz dieses unergiebigen Talents habe ich vollkommen verlag, als ich mein Sammlerinteresse dem Dollar zuwandte. Einen einzigen habe ich das Finanzamt mit mir beigegeben, um Zollverpflichtung erbenkönnen. Und dieser eine war talisch. Als ich den zweiten einhandeln wollte, der zufällig echt war, kam etwas dazwischen. Woraus es sich ergibt, daß meine Dollarammlung bis dato nur aus einem einzigen Exemplar besteht, dem die Echtheit mangelt. Wie je in meinem Leben etwas gesammelt hat — mögen es nun hundert Briefmarken, Sektorkarten, Autogramme oder Zafarersäckchen gewesen sein —, der wird verstehen, daß das Zeitungsintertat meinen Sammlerinteresse neue Schwingen gab. Zu meinem Ruhme darf ich sagen, daß ich nicht zu derjenigen Sorte von Sammlern gehöre, die, von einer ausdifferenzierenden Partiale angetrieben, ihr Ziel ins Unerliche schieben. Ich bin ein Sammler mit einem Ziel. Auch hier setzt sich in der Bedürftigkeit der Welt. Mit den Schwierigkeiten des Dollarsammelns hinsichtlich vertraut, habe ich mir von



Dieser weisen Selbstbeschränkung kam der Mann, der das Finanzat aufgeben hatte, in geradezu idealer Weise entgegen. Er jährte, daß er sein Geld in Anleihen von 20 000 Dollar aufwärts ausleihen wollte. Wahrscheinlich, dachte ich mir, gibt er diese Mindestsumme an, um die Leute auf ihre Weisheit zu prüfen. Wer nur 20 000 Dollar anfordern könnte, bekommt die Summe ohne weiteres, und die Unvorsichtigen, Der in die Höhe. Ganz nach Wahl. Daß der Sachwalter des Amerikaners laut Finanzat ein Deutscher war, und daß er in einem ganz geschriebenen Hotel wohnte, schien mir sehr schlechtes Omen. Was mir weniger gefiel, war, daß der Mann die Voreinleitung von drei März für Inflation verlangte und daß er im Brief an mich eingehend darauf bestanden hatte. Aber schließlich mußte ein wirklicher Sammler auch die größten Hemmnisse zu überwinden, wenn sein Sport es verlangt. Nachdem ich zwölf meiner besten und treuesten Freunde befragt hatte, die die finanzielle Seite der Angelegenheit zu meiner Zufriedenheit geneigt. Der Zafel ging am selben Abend an den Amerikaner ab. Gleichfalls brachte ich sofort ein Brief an mich. Mein Herr (Gott sei Dank) oder Sehe geachtet Herr würde meine Sammlerleidenschaft zu sehr verraten haben, Datum schrieb ich nur Mein Herr). Also:

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 46

Merseburg, den 15. November

Das hysterische Halsband und die Kakenpfote.

Von Gräfin Eufemia von Adlersfeld-Ballegrem.

(Copyright by M. Feuchtwanger, Halle.)

20 000 Mark Belohnung erhält gesellschaftlich gewandte, einwandfreie Dame, die den Mut und Schneid zur Ausführung eines lustigen Streiches hätte. Bewerberinnen wollen ihre Photographie der Antwort auf diese Annonce beifügen, die unter Chiffre A. B. C. D. 20 000 postlagernd Hauptpostamt, erbeten wird.

Hedwig von Harlachung las diese sonderbare Anzeige eines schönen Morgens in der Zeitung, las sie noch einmal und sagte dann, obwohl sie allein war, laut mit belustigten Lachen:

„Solch ein Blödsinn! Ich möchte wirklich wissen, wer sich diesen Ill gefeistet hat, und wer dumm genug sein wird, darauf hereinzufallen. Zwanzigtausend Mark für die Ausführung eines lustigen Streiches! Nun ja, auf dem Papier läßt sich's mit solchen Summen leicht herumwerfen. Zwanzigtausend Mark! Das wäre genau so viel, als Hans gerade brauchen könnte, ohne borgen zu müssen, ohne die Sorgen um die Zinsen auf dem Hals zu haben, und dann könnten wir uns heiraten, und — ich möchte wirklich mal an den Knöpfen abzählen ob ich zu den Dummen gehören soll, die sich auf diesen Unfug melden. Laß' mal sehen —“

Die konsultierten Knöpfe sagten zwar „ja“, aber Hedwig traute dem Frieden nicht recht und befragte auch noch das Tapetenmuster, das in ornamentierten Rauten durch eine stattliche Anzahl von Chrysanthemumbuletts zum Abzählen geradezu herausforderte, — solch ein Muster, das einen Fieberkranken zum Delirium bringen kann. Und das, von der einen Wand wenigstens, abgelesene Resultat war „nein“, was das entscheidendere war, denn die Zahl der Knöpfe war Hedwig ja im voraus bekannt, sie war keine gerade, und wenn man, wie sie getan, mit „nein“ anfing, mußte natürlich ein „ja“ herauskommen.

„Also nein,“ überlegte sie. „Hans sagt, man muß beim Abzählen immer das Gegenteil von dem tun, was dabei herauskommt, folglich soll ich mich also um die Zwanzigtausend bewerben. Herrschaft, das Gesicht das Hans machen würde, wenn ich den Mammon vor ihn aufzählen könnte, um den kein Manichäer im Hintergrund lauerte, — das allein lohnte schon den Versuch. M. w. Uebrigens verpflichtet eine Bewerbung auch noch nicht zur Annahme meiner Benignität, die man zunächst natürlich auch unter einer Chiffre verbergen kann.“

Hedwig von Harlachung war eine junge Dame von raschem Entschluß. Obwohl sie schon 25 Jahre zählte, hatte sie aber bis vor kurzem noch so wohlbehütet gelebt, daß sie von den vielen krummen Wegen der bösen Welt nur sehr vage Begriffe hatte, und darum auch geneigt war, die sonderbare Annonce wörtlich für das zu nehmen, was sie zu sein schien, der exzentrische Ausdruck einer offenbar sehr exzentrischen und späßhaften Person. Daß irgendwelche Falle dahinter stecken könnte, fiel ihr nicht im Traum ein, ebensowenig aber halfte sie mit blindem Vertrauen in dieses reichliche Dunkel hinein, sie bewegte sich auf der Mittelstraße zwischen beiden und schrieb unter der angegebenen Chiffre:

„Wenn A. B. C. D. 20 000 Mark für die Ausführung eines lustigen Streiches aussetzt, dann muß dieser Streich wirklich sehr lustig sein. Die Ansichten darüber sind aber doch recht verschieden; so mancher nennt etwas lustig, was ein anderer schlecht nennen würde. Darum bitte ich über die Natur besagten Streiches zuvor ein gefällige Aufklärung. Ist's einer, durch den keinem etwas zuleide geschehen kann, dann wäre ich gerne dabei — in meinen Fiegelsahren war ich höchst erfindertisch in derlei Dingen und bekenne, daß mein Geschmac daran immer noch leicht gereizt wird. Daß ich die in der Annonce gestellten Anforderungen bestige, glaube ich bejahren zu dürfen, weil man sich aber über nichts so leicht täuscht, als über sich selbst, so könnte ich auf Wunsch Personen nennen, die gewiß gern über mich Auskunft geben würden, wie ich selbst ja auch darum bitten muß, über die Person des Auftraggebers genügend Sicherheit zu erhalten. Meine Photographie lege ich diesen Zeilen bei und bitte um Rücksendung derselben unter der Chiffre „Haha“, postlagernd Hauptpostamt.“

Das Bildnis, dessen Hedwig in ihrem Schreiben erwähnte, war eine gänzlich unretouchierte, aber sehr gute und scharfe Amateurphotographie, ungeschmeichelt und zurechtgemacht, dafür aber ähnlich, und, weil der schon erwähnte „Hans“ sie selbst aufgenommen, so gab sie das ohnehin sehr hübsche und stattlichste Original mit einem so warmen Ausdruck der Augen und einem so bezaubernden Lächeln des anmutigen Mundes wieder, wie ein Berufsphotograph es sicher nicht imstande gewesen wäre. Vor der Linse des letzteren kann der Mund wohl auf die Aufforderung: „Bitte recht freundlich“, eine grinsende Stellung annehmen, nie aber Unausgesprochenes verraten: die Augen besonders werden nichts mit dem befohlenen Lächeln zu tun haben. Aber gerade die großen grauen Augen Hedwig von Harlachungs waren ihre Haupt Schönheit, und da sie bei der Aufnahme des Bildes den besagten „Hans“ voll und gerade angeblickt, so spiegelten sie auch alles Schöne wieder, was ihr Herz erfüllte.

Der Brief mit diesem Bilde wurde also in den Postkasten geworfen, und drei Tage später wanderte die Schreiberin auf das Hauptpostamt und fragte nach einem postlagernden Brief unter der Chiffre „Haha“. Es war wirklich einer da; er steckte in einem Umschlag von dickstem rahmweißen Büttenpapier — natürlich, wer für einen lustigen Streich 20 000 Mark zahlen will, bezw. kann, der schreibt nicht auf einen Pfennigbogen! Es wurde der Empfängerin dieses feudalen Kuverts in Fürstenformat nicht ganz leicht, ihre Neugier zu bezähmen, bis sie wieder daheim in ihren vier Pfählen mit dem Chrysanthemamuster war, wo sie, ohne sich Zeit zu nehmen, sich ihres Hutes zu entledigen, das dicke Kuvert sauberlich aufschnitt, ihm einen ebenso dicken Briefbogen entnahm, und den mit einer eleganten, süßigen Handschrift geschriebenen Inhalt las:

„Unter rund 240 Bewerberinnen um den ausgeschriebenen Preis sind Sie die einzige, die 1. nach der Natur des lustigen Streiches erfragt, und einen schlechten durch die Blume abgelehnt hat; 2. ob sie das ist und vermag, was gefordert wird, dem Urteil anderer anheimstellt, und 3. auch über die Person des Auftraggebers Referenzen verlangt. Wüthig scheinen sie „mein Mann“ zu sein, wenn ich mich dieses Ausdrucks in Ermangelung eines Besseren bedienen darf. Wegen der Auskunft über mich bitte ich,

an Herrn Justizrat Filtus zu wenden, bei dem ich Sie unter Ihrer Chiffre „Hase“ für den nächsten Mittwoch um 11 Uhr vormittags anmelden werde. Sie tun am besten, ihm diesen Brief zur Einführung im geschlossenen Umschlag mit Ihrem Namen im Voraus einzulegen, damit Ihr Empfang durch ihn ohne weiteres erfolgen kann.

A. B. C. D. 20 000.“

In Hedwig Harlachings Augen blühte es hoffnungsreudig auf, nachdem sie diesen Brief gelesen, denn wenn der Justizrat Filtus als Referent genannt wurde, dann war die Sache ganz in der Ordnung. Sie kannte den liebenswürdigen, jovialen Herrn persönlich, kannte auch seinen wohlbegründeten Ruf als hervorragenden Juristen und Sachwalter der oberen Zehntausend; es war also ausgeschlossen, daß es sich um einen schlechten Witz handeln konnte, und infolgedessen rückten die dem bewußten „Hans“ so sehr notwendigen 20 000 Mark entschrieben in greifbare Nähe. Natürlich war damit noch lange nicht gesagt, daß es Hedwig möglich sein würde, dem lustigen Streich auch gewachsen zu sein, und da sie es gelernt hatte, es nicht wie Milchmädchen in der Fabel zu machen, so bestellte sie sich, weder in Gedanken noch in der Tat, gleich ihr Brautkleid; immerhin aber hielt sie es für angebracht, ihrem Hans einen kleinen Wink zu geben.

Sie setzte sich also, immer noch im Hut, an ihren sogenannten Schreibtisch, packte den Brief mit einigen erklärenden Worten unter voller Namensnennung an den Justizrat ein, und schrieb dann an „Hans“ ein kurzes Briefchen, in welchem sie ihn bat, mit der ihm als Schreckgespenst drohenden Anleihe noch zu warten, da es ihr wahrscheinlich möglich sein würde, ihm in nicht zu ferner Zeit über diesen wichtigen Punkt eine Mitteilung machen zu können, auf welche freilich fest noch nicht zu rechnen sei. Nachdem auch dieser Brief adressiert war, zog sie ihre Handschuhe wieder an, trug das letztere Schreiben in den Postkasten und gab das an den Justizrat persönlich in seinem Bureau ab, an welchem sie „in illo tempore“ öfter vorübergegangen war, wenn sie in demselben Haus mit ihrem verstorbenen Vater ins erste Stockwerk zu einer Gesellschaft bei Justizrats die Treppen emporgestiegen.

Der eine Tag, den Hedwig zu warten hatte, wurde ihr ziemlich lang, d. h. die Intervalle des Tages, welche zwischen den ihr ausfallenden Arbeiten lagen. Aber auch der längste Tag geht vorüber, und am Vormittag des folgenden Tages stand sie pünktlich im Bureau des Justizrates, aus welchem man sie sogleich in sein Konsultationszimmer führte.

„Mein liebes Fräulein Hedwig, auf diese Weise also muß ich erfahren, daß Sie noch in unserer Stadt weilen!“ kam ihr der alte Herr mit ausgestreckten Händen entgegen. „Ist das hübsch und recht von Ihnen, Ihre alten Freunde so zu schneiden?“

„Herr Justizrat, als mein Vater starb und ich als eine arme Waise zurückbleibend, von dem hohen Pledestal, auf dem er gestanden, herabstiegen mußte, da habe ich gerade aus alten Freundeskreisen einige so empfindliche Ratensüßer erhalten, daß mir darüber die Lust auf mehr gründlich vergangen ist,“ erwiderte Hedwig offen. „Natürlich ist das der Lauf der Welt, aber auch das will gelernt werden. Für ihr freundliches Willkommen bin ich Ihnen dafür umso dankbarer.“

„Nun, ich bin ja gottlos keiner von den Rauffreunden, die Ihnen, armes Kind, so bittere Lehren gegeben haben, und ich hätte mich ehrlieh gefreut, wenn Sie sich gleich an mich gewendet hätten, statt in dieser großen Stadt spurlos unterzutauchen,“ erwiderte Dr. Filtus herzlich. Und was haben Sie begonnen, seitdem ein ewiger Ratsschuh Ihnen mir sehr wert gewesen Vater aus dem Zenith seiner Laufbahn herausgerissen? Sie nannten sich eben eine „arme Waise“, — das ist doch unmöglich wahrlich zu nehmen?“

„Doch, es ist buchstäblich so gemeint,“ versicherte sie. „Mein Vater war ja kein reicher Mann; sein kleines Vermögen hat er zum größten Teil bei einer verhehlten Spekulation verloren, und mit dem Rest, den er mir hinterließ, brauche ich ja nicht gerade zu hungern, aber große Sprünge darf ich auch nicht machen. Ueberhaupt keine Sprünge, um es ganz klar auszusprechen. Ich wohne jetzt in einer kleinen, anständigen Pension, mache mich Leuten in allerhand Dingen gegen Honorar nützlich, und damit geht es ja soweit, daß ich selbständig bleiben kann und Verwandten und Freunden nicht auf der Tasche zu liegen brauche. Immerhin aber bleibt doch noch etwas zu wünschen übrig, womit ich den eigenen Herd meine. Kurz bevor mein Vater starb, verlobte ich mich mit einem Offizier, den Sie vielleicht auch kennen; er heißt Hans von Tanten und war zuletzt Adjutant bei dem kommandierenden General hier selbst. Er glaubte eine glänzende Laufbahn vor sich zu haben, stürzte aber mit dem Pferde, brach ein Bein und damit ward der Traum ausgeträumt, da er lahm blieb. Mit seinen paar

Kröten pachtete er ein Bauerngut, auf dem er sich, selbst ein Landkind, soweit durchgeschlagen hat, aber um eine Frau heimzuführen, dazu bedarf es einer größeren Summe zur Einrichtung seiner leeren vier Pfähle, und weil er länger nicht gern warten möchte, ist er nun entschlossen, das erforderliche Geld zu leihen, trotz unserer beider heilsamer Furcht vor Gläubigern. Mit diesem Bekenntnis, Herr Justizrat, haben Sie zugleich auch die Erklärung, weshalb ich mich als Anwärterin auf die ausgeschriebenen 20.000 Mark für die Ausführung eines lustigen Streiches meldete, und nun zu Ihnen gekommen bin, um zu hören, was damit gemeint ist.“

Fortsetzung folgt.

Der Hase.

Eine kleine Jagdgeschichte von Käthe Damm.

Nachdruck verboten.

Lenore hatte es gleich von Anfang an bemerkt, seit sie als Hausgast in dem alten Herrenhause weilte: Onkel Heinrich war kein Nimrod. Die schönen Hirschgeweihe und Rehtronen, die in reicher Fülle diese und Treppenhause schmückten, stammten von den Vorfahren, die alle gemaltige Jäger gewesen waren. Nur dieser Nachkomme schien aus der Art geschlagen. Allerdings, daß er dafür ein tüchtigerer Landwirt und besserer Viehzüchter war, glich diesen Mangel wohl aus. Der große Flintenschrank, in dem die Jagdgewehre des Vaters und des Großvaters, sogar noch eine sehr alte verrostete Hinterladeflinte des Urhahns aufbewahrt wurden, war immer verschlossen und wenn Tante Malchen zum Sonntag einen Wildbraten haben wollte, befam der Verwalter den Auftrag, einen zu erjagen.

Nun hatte Lenore eines Tags in Tante Malchens hübschem Wohnzimmer beim Abstauben einen häßlich ausgestopften Hasen entdeckt, der auf einer schwarzen, wie es schien, besonders dafür angefertigten Holztaule stand. An der Vorderseite der Holztaule war ein Messingchild befestigt, auf dem ein Datum von vor vierzig Jahren und der Name von Tante Malchens elterlichem Gut eingraviert waren. Der Hase an sich hatte, wenn auch nicht durch Mottenfraß, so doch durch den Zahn der Zeit gelitten, und Lenore fand es einigermaßen wunderbar, daß sich diese Erscheinung in dem sonst so geschmackvoll eingerichteten Zimmer breit machte. Sie wollte zuerst nicht neugierig erscheinen, aber schließlich siegte die Neugierde doch, und eines Abends, als in dem besonders hell erleuchteten Zimmer ihr der Hase besonders geschmacklos erschien, fragte sie danach.

„Tante Malchen, Ihr habt doch gewiß viele erlegte Hasen gehabt und gesehen, weshalb habt Ihr denn diesen gerade austopfen lassen?“

Onkel Heinrich lachte laut auf und blickte seine ihm gegenüberstehende Frau zärtlich an, dann sagte er: „Wir d. h. die Tante und ich haben ihn nicht austopfen lassen, da er aber, so wie er ist, das Glück meines Lebens veranlaßt hat, so hat er hier seinen Ehrenplatz erhalten. Und dann noch darum, weil er mir anno dazumal, als ich jung war, eine Weisung und Warnung geworden ist. Nämlich die, sich selbst treu zu bleiben und sich nicht „der Leute wegen“ zu etwas zu bekennen, was einem fremd und unvertraut ist. Und nun soll Dir Tante Malchen die Sache erzählen, denn die Geschichte hat sich auf ihrem elterlichen Gut zugetragen.“

Tante Malchen nickte, zählte schnell die Stunden an ihrem Strickzeug und begann: „Wir waren daheim eine Anzahl junger froher Mädchen, nicht nur wir vier Schwestern hatten — immer neben tüchtiger Betätigung in der Wirtschaft und in der Nähstube — tausend lustige Streiche im Kopf, sondern auch die zwei Basen, die mit uns erzogen wurden und drei oder vier städtische Pensionsfreundinnen, die uns oft auf viele Wochen besuchten. Nun war, just zur Jagdzeit auf Hasen — auch eines Wetters Besuch angemeldet, des Wetters Heinrich, von dessen Vaterhaus wir wußten, daß es Jagdkunst und Jägerart hoch schätzte und treulichst hütete, daß aber gerade der junge Erbe dieses Erbes nicht mitbekommen hatte, daß er aber — zur Jagd geladen — immer in der modernsten Jagdausrüstung erschien, und daß er sich zu dieser Hasenzeit das allerneueste Jagdgewehr angeschafft hatte.“

Ganz mitleidslos wollten wir also unsern so gar nicht waidgerechten Wetter „verurteilen“.

Auf unserer Bodenammer stand, seit langen Jahren wohlverwahrt ein ausgestopfter Hase, von dem wir nicht wußten, weshalb er ausgestopft und aufbewahrt war. Unser Wetter meinte, weil das Fell des Hasen eine besonders eigenartige Schupfärbung gehabt hätte. Aber die war im Laufe der

Jahre verblieben. Er sah aus, wie ein ganz gewöhnlicher Hase. Den sollte man Heinrich schießen. Wir jungen Mädchen selbst trugen ihn am späten Abend in den an den Wald grenzenden Gemüsegarten und verbargen ihn hinter Kohlpflanzen. Als die Herren am anderen Morgen zur Jagd gingen, standen wir auf der Veranda und riefen ausdauernd „Weidmanns Heil!“

So — Heinrich, nun mußt Du weiter erzählen.“ „Weidmanns Heil!“ dachte ich ingrimmig bei mir. Da geht man nun, das Jagdgewehr umgehängt mit dem gutgemeinten Jagdgruß so vieler schöner junger Mädchen und soll durchaus einen großen Nimrod vorstellen — na hoffentlich kommt dir bald ein Meister Lampe vors Korn. Und siehe da — plötzlich, schon im Kohlgarten erblicke ich einen großen Hasen, der anscheinend behaglich schmaust. Ich lege an, schieße los — der Hase ist zurückgesunken. Allerdings, mein Pluto steht merkwürdigerweise ziemlich niedergeschlagen neben mir, und erst auf meine energische Aufforderung macht er sich auf die Suche, kommt jedoch schon nach wenigen Augenblicken mit hängenden Ohren und eingezogener Rute zu mir zurück. Ich denke noch darüber nach, weshalb hier auf diesem jagdlichen Gute solch ein temperamentloser Hund gehalten wird, als ich auch schon selbst vor der Stelle stehe, wo der Hase liegt. Aber als ich ihn hochheben will, wird es mir offenbar: der ist ja ausgestopft! Zum Nachdenken darüber, wer mir diesen Schabernack gespielt haben mochte, hatte ich nicht mehr Zeit, denn hinter einem Gartengebüsch kamen sie hervor — fünf, sechs junge Damen, eine immer hübscher und lustiger als die andere, und riefen: Weidmanns Heil! Und umringten mich glückwünschend zu dem seltenen Erfolg. Dazu hatte Leni, die noch ein Backfischchen mit Hängezähnen war, den Hasen aufgenommen, und beim Anblick dieser ausgestopften Jagdbeute brachen sie erneut alle in einen geradezu erschütternden Jubel aus.

Na — ich wußte ja nun, wer den Hasen in den Kohl gestellt hatte und wappnete mich mit Geduld und Mut, die ferneren Neckereien zu ertragen, die der Tag noch bringen würde. Und deshalb sagte ich: „Gib mir den Hasen Leni, mein alter Diener soll ihn gut verpacken, ich lasse ihn in meinem Zimmer aufstellen zur ewigen Mahnung, daß jemand, der nicht mit Leib und Seele Jäger ist, auch nicht auf die Jagd gehen soll. Wenn auch noch so reizende Hasen darüber necken.“

Und schließlich hat eine Base doch nicht mitgenekt, sie hat mir sogar bei Tisch gesagt, daß es ihr leid täte, daß der Uebermut mir so übel mitgespielt hätte.

Als ich nun einsam wieder auf meinem Gut saß, den Hasen stets vor Augen, da fand ich, daß Base Malchen mir recht fehlte. Ich hab' sie mir dann zur Hausfrau geholt, und als sie hier einsog, hat sie den Hasen sich in ihr Zimmer gestellt. Sie sagt, weil er ihr Glücksstifter gewesen sei. Kannst Du nun verstehen, weshalb der alte Hase hier noch gehütet wird?“

Und dabei beugte sich Onkel Heinrich und küßte die Hand seiner Frau.

Entlarvte Geheimnisse.

Streiflichter zur Experimentalforschung

Von Dr. Hans Wolfgang Behm.

Nachdruck verboten.

„Mens sana in corpore sano“ — ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, sagt das alte Seherwort, das im besonderen besagen will, daß Körper und Seele oder fremdwörtlich ausgedrückt, Physisches und Psychisches sich wechselseitig beeinflussen. Der erfahrene Arzt weiß zur Genüge, wie seelisches Ungemach den Körper kränkelnd beeinflusst oder wie durch Suggestionsmittel Kranke Naturen der Heilung entgegengehen. Bläß, müde und abgespannt, nicht fähig des Nachts zu schlafen kommt ein Patient zum Arzt. Ursache: Der Patient hat schweres Leiden erfahren, Kummer und Sorge quälen ihn seit Wochen. Er ist willenlos. Dem Willen ist aber die Muskulatur mehr oder minder unterworfen. Ihre Untätigkeit läßt sie erschlaffen und weniger mit Blut versorgen, daher das Gefühl der Müdigkeit. Die Haut ist bläß, da die unwillkürlichen Muskeln der Hautgefäße sich zusammengezogen haben. Das blutleere Gehirn hemmt jede geistige Tätigkeit und verdammt zu Stumpfheit. Schon der Arzt, der bei allem Ungemach doch etwas Gutes entdecken kann, wird helfen, und Spaziergänge und Bewegung in frischer Luft werden das weitere tun. Wie man auf seelischem Wege die Qualität des Magenjaftes geradezu umformen kann, hat Langheinrich unlängst ge-

zeigt. Einer hypnotisierten Frau wird gesagt, sie erhalte Butterbrot. Der durch die Magenpumpe gewonnene Magenjaft zeigt eine ganz bestimmte Zusammensetzung. Sagt man nun derselben Versuchsperson, sie erhalte etwa Fleischbrühe, prüft den Magenjaft, schon ist er anders zusammengesetzt. Durch geschickte Suggestion kann ein Frauenarzt, wenn es not tut, eine gesteigerte Absonderung der Unterleibsorgane erzielen. Ein fein abgestimmtes Wippbrett läßt den Körper eines Menschen gerade in der Wagerechten balanzieren. Eine Kopfsenkele wird gestellt. Das Wippbrett sinkt nach der Kopfseite. Einige Gramm Blut mehr sind ins Gehirn geleitet, infolgedessen ist der Oberkörper schwerer. Umgekehrt wird der Unterkörper schwerer, wenn man, wie es Weber zeigte, der Versuchsperson Furcht vor einer bevorstehenden Operation suggeriert. Das Wippbrett sinkt der Bauchseite zu. Siegmann spricht von einem Gesetz der Mütterlichkeit als typische Eigenschaft des weiblichen Plasmas. Plasma ist hauptsächlich der allen Körperbausteinen, den Zellen, eigene Bildungstoff. Insbesondere soll durch das Gesetz der Mütterlichkeit die Konzentrationsbedingtheit, das Erdgebundene der Frau gegenüber dem Manne wesentlich erhöht werden, denn das Gesetz der Mütterlichkeit beginnt beim kleinen Mädchen, das mit Puppen spielt und währt bis zur Urahne, findet die Gedanken der Frau allgemein an das nachfolgende Geschlecht. Es kann die Verlobung einer jüngeren Schwester auf die ältere Schwester stark unzulässig wirken. Im Körper tritt veränderte Blutverteilung ein. Erkrankung folgt. Wird der seelische Ursprung der Erkrankung nicht erkannt und zielreicher am Ausgleich zwischen Seele und Körper gearbeitet, tritt Verschärfung der Krankheit ein. Gar den Sozialismus bezeichnet der zuletzt erwähnte Forscher als ein typisches weibliches Humanitätsprodukt, das auch der Tierwelt eigen sei. Interessant wäre hierbei wohl zu untersuchen, wie weit etwa geistige Verfechter des Sozialismus mit dem Gesetz der Mütterlichkeit, sofern sie männlichen Geschlechts sind, belastet sind. Perspektiven mancher Art ließen sich gewinnen, sofern man das Problem mit allen Mitteln der Forschung vertraut anpackt. Ein Beweis für die ungeheure Macht der Suggestion, aus der bekannterweise manch pfeifiger Wanderröhrer Kapital zu schlagen weiß und die in Politik und öffentlichem Leben eine ganz gewaltige Rolle spielen kann, die nur allzuvielen ganz verborgen bleibt, ist auch der Fall, daß ein Arzt eine falsche Diagnose auf schweres Herzleiden stellt. Der Scheinpatient erkrankt, sein Geschäft bricht zusammen. Erst das Röntgenbild stellt die falsche Diagnose fest. Schon wird der Mann gesund. Wohl sehr richtig bemerkt deshalb einmal der Tübinger Psychiater Kretschmer, daß es Worte gibt, wie Krebs, Tuberkulose, Gehirnerweichung und vor allem Rückenmark, die der Arzt gleich stark wirkenden Giften wegschließen müßte. In der Regel wird das auch der Fall sein, und wir verstehen, warum der Arzt möglichst schweigsam über seine Diagnose auch den Verwandten gegenüber ist.

Sprachen wir oben vom Röntgenbild, so tritt noch ein zweites bedeutungsvolles Hilfsmittel in den Dienst der neuzeitlichen Enttätigung des Menschendaseins. Der wechselnde Herzschlag verursacht Aktionsströme wie jeder arbeitende Muskel, die sich an Hand- und Fußspitzen ausbreiten und sich durch ungemein empfindliche Meßapparate (Saitengalvanometer) ableiten und registrieren lassen. Man erhält nun die Zuckungskurve der Herzkationsströme oder das Elektrokardiogramm, sobald man die Ausschläge des Galvanometers auf einen rollenden Film überträgt. Ein erster Ausschlag entsteht durch elektrische Ströme bei der Vorkammerzuckung, ein zweiter bei der Zusammenziehung der Kammern, ein dritter durch nachträgliche Zuckungen in der Gegend der Herzmitte. Höhe und Stellung der abzulesenden Zacken gestatten die aufgewandte Kraft in den einzelnen Bezirken und den inneren Rhythmus der Zusammenarbeit zu er-messen. Das Ansteigen einer bestimmten Vorhofzacke besagt, daß der Uebergang zwischen Vor- und Kammer un-natürlich vereinigt ist. Die Vorkammer braucht mehr Energie als normalerweise. Je nach dem Zustand der Nervosität, Ermüdung oder Erkrankung des Herzmuskels wechselt das Zackenbild. Wie zu einem Photographen — bemerkt der be-kannte Schriftsteller und Arzt Fritz Kahn recht treffend — kann man heute in ein Herzkinstitut eintreten, stellt sich vor einen Röntgenapparat, und zehn Minuten später hält man das Röntgenbild seines Herzens in Händen. Während die Platte entwickelt wird, ist man an die Elektroden eines Galvanometers angeschlossen und bekommt nach wenigen Sekunden mit dem Röntgenbild zusammen einen Filmstreifen, der die Kurven der Herzströme fixiert trägt. Betroffen man das Bild des Herzens, frei von Kalkschicht, nach Kom-

tragen. Doch ungleich weiter folgert unser Gewährsmann, indem er daran erinnert, mit Hilfe des Elektrokardiogramms ein neues Verillsonverfahren auszuarbeiten, das im internationalen Erlennungsdiensft alles bisherige übertrumpfte. Ein beispielsweise in Budapest verhafteter Berliner Hochstapler wird im elektrokardiographischen Erlennungsdiensft an die Telephonleitung angeschlossen und in Berlin zekhnert unmittelbar der Kardiograph die Ausschläge seines Herzens auf einen Zimstreifen. Wenige Minuten später könnte dann die Uebereinstimmung der Aufnahme mit dem Elektrokardiogramm der Kartothek festgestellt und der Verhaftete überführt sein. Da man fernerhin gleich dem Elektrokardiogramm auch Photographien in die Ferne übertragen und durch die aus der drahtlosen Telegraphie bekannten Verstärkerhörer auch die Töne des Herzens über Länder und Meere leiten kann, würde auch der Arzt der Zukunft nicht mehr tagtäglich durch Wind und Wetter ans Bett der Kranken eilen müssen, denn durch einen geeigneten Schaltapparat auf seinem Schreibtisch könnte er sich über den Zustand seiner Patienten unterrichten. Mit Hilfe der elektrischen Fernübertragung von Röntgenbild, Atemkurve, Elektrokardiogramm, Blutdruck, Temperatur und Herzton wäre er in der Lage, wo es not tut, Abhilfe zu schaffen, entsprechende Medizinen oder Verhaltungsmaßregeln anzuweisen. Bleibt es uns auch ver sagt, diesen Augenblick im Einzelnen zu schildern, und von Fall zu Fall mit einer wohl nicht unerechtigten Kritik zu umkleiden, so ist doch auch hier wieder wundersam zu verfolgen, wie der Mensch dem natürlich Gewordenen zusehends weitere Geheimnisse zu entschleiern sich bemüht.

Optimisten und Pessimisten.

Von Artur Brausewetter.

Es gibt Menschen, die wollen überall positive, unanschreibbare Ergebnisse, wollen, was sie mit ihrem Forischen gefunden, mit allen daran geknüpften Folgerungen als unwiderleglich und lückenlos dastehende Tatsachen anerkannt und gewertet sehen.

Es gibt andere, die sehen hinter dem Erforschten nur das Unerforschliche, gelangen immer tiefer zu der Ueberzeugung, daß in den Urgrund des Seins kein suchendes Auge dringt, und erkennen auch in den bedeutendsten Errungenschaften der wissenschaftlichen Forschung nichts als technische Hilfsmittel, die das Einzelne wohl mechanisch lösen, dem Ganzen und Großen aber ohnmächtig gegenüberstehen.

Die ersten sind die „Wisser“.

Die zweiten sind die „Sucher“.

Nur von den Suchern soll die Rede sein.

Sie teilen sich nämlich in zwei Gruppen.

Die einen verzweifeln bei all ihrem heißen Suchen an einer irgendwie gütigen Lösung, verzweifeln damit am Sinn und Zweck des Lebens überhaupt. Was sie erfahren und erleben — es ist so wenig sinnvoll, so wenig lebenswert. Was geschieht — es hat so selten einen Zweck, ist meist läppischer Zufall. Was sie erleben — es waltet nie eine Gerechtigkeit darin, ist meist grausame Ungerechtigkeit. Was sie erstreben — es ist im letzten Grunde eine Kette von Enttäuschungen und nutzlosen Ringen. Die Entstehung und Entwicklung des ganzen Daseins erscheint ihnen als ein einziges Unglück und mit dem Geiste der Verneinung sagen sie:

„Denn alles, was entsteht,

Ist wert, daß es zugrunde geht.

Drum besser wär's, daß nichts entstünde.“

Das sind die Pessimisten.

Die andern aber sind die Optimisten. Und weil sie oft verkannt werden und der Optimismus durchaus nicht so klar auf der Hand liegt wie der Pessimismus, müssen wir uns mit ihnen beschäftigen.

Die Optimisten sind nämlich keineswegs die Menschen, die alles durch die rosige Brille sehen, die Welt herrlich und den Menschen als das beste aller Wesen erkennen.

So blind und töricht sind sie nicht.

Nein, auch sie vermögen sehr oft nicht den rechten Sinn in das Geschehen und Erleben dieser Welt zu bringen. Auch sie sehen Willkür und Ungerechtigkeit ihr Wesen auf der armen Erde treiben, sehen den Guten leiden, den Schlechten triumphieren.

Aber das gerade läßt sie bei dieser Welt der Unerklärlichkeiten nicht stehen bleiben. Ein unbestimmbares, aber sicheres Gefühl sagt ihnen, daß das Sinnlose dieser Erde eine Übung in einer anderen Welt finden, daß das Bruchstück Ge-

bliebene irgendwie aufgehen und aller Disharmonie eine ausgleichende Harmonie befreiend zugrunde liegen muß.

So sind die Optimisten die Idealisten des Lebens, die religiösen Gemüter. Denn was anderes ist Religion in ihrem letzten Grund als der Optimismus der Weltanschauung? Und zwar ein Optimismus, aufgebaut auf dem Pessimismus.

In welchem Schutze kommen wir darin?

Daß Optimismus und Pessimismus keineswegs Gegensätze sind, wie man meistens behauptet, sondern wesensverwandte Ergänzungen.

Es ist doch nicht zu leugnen, daß die meisten Religionen, am offenbarsten der Buddhismus, aber auch das Christentum, auf dem Grunde einer pessimistischen Weltanschauung aufgebaut sind. Die ganze christliche Lehre von der Verderbtheit des Menschen, insbesondere die düstere, aber nur zu wahre von der Erbsünde, ist so ausgesprochen pessimistische Natur, daß die Geburt der Religionen aus dem Pessimismus genau wie aus dem Optimismus auf der Hand liegt.

Und welches ist der Weg, den die Religion zu gehen hat?

Die Ueberwindung des Pessimismus der Weltanschauung durch den Optimismus der Gotteserkenntnis und der großen Gottesliebe.

Bunte Zeitung.

Der Pharao mit den Zahnschmerzen. Ueber ägyptische Mumien ist soeben ein umfangreiches englisches Werk von Dr. Elliot Smith und Warren H. Dawson erschienen, das die Technik der Einbalsamierung bei den alten Ägyptern einer genauen Untersuchung unterzieht und dabei auch über die ärztlichen Befunde an den Mumien eingehende Mitteilungen macht. Bei allen Untersuchungen, die Ärzte in neueren Zeiten an Mumien angestellt haben, sind viele Spuren von Krankheiten festgestellt worden, an denen die Menschheit heute noch leidet. Während indessen kein Fall von Malaria oder von venerischen Leiden beobachtet worden ist, finden sich bei den Mumien aus den verschiedenen Perioden zahlreiche Fälle von Steinen; Blasensteine sind bereits bei Mumien der prädynastischen Zeit festgestellt worden. Einer der interessantesten Fälle zeigt ein unbekanntes Beispiel von echter Gicht; der Kranke war ein älterer Mann mit langem weißem Haar und Bart, seine Füße und besonders die großen Zehen zeigten die Merkmale des Leidens sehr deutlich. Am verbreitetsten war in alten Zeiten augenscheinlich die rheumatische Gicht, an der Männer und Frauen von allem Anfang an gelitten haben. Besonders ausführlich beschäftigen sich die Forscher aber mit den Zahnleiden; sie stellen fest, daß viele von den Pharaonen sogar an ganz schrecklichen Zahnschmerzen gelitten haben müssen, ganz besonders der Vater des jetzt so viel genannten Tutanchamon, Amenophis III. Aus dem Zustande seiner Zähne geht deutlich hervor, daß dieser Pharao einen akuten Anfall von schweren Zahnschmerzen gehabt haben muß, als er sein Leben beschloß, da er ausgedehnte Abszesse an seinen Zähnen hatte.

Neue Untersuchungen über den Winterschlaf.

Den rätselhaften und merkwürdigen Vorgang des Winterschlafes der Tiere hat man in neuester Zeit auf Vorgänge in den Drüsen zurückgeführt. Die Untersuchung von Schilddrüsen der Fledermaus und Zigel im Winterschlaf zeigte eine Rückbildung, während zur Zeit des Erwachens im Frühjahr ein Wiederaufleben der Drüsenprozesse festgestellt wurde. Man suchte also schlafende Tiere durch Zuführung von Schilddrüsenstoffen aufzuwecken, und dies gelang auch bei Ziegeln. Ist diese Erweckung aus dem Winterschlaf aber eine spezifische Wirkung des Schilddrüsenextraktes? So fragt Dr. Bernhard Zondek in der Klinischen Wochenschrift und teilt die Ergebnisse seiner Versuche mit, die zu überraschenden Schlüssen auf den Wert solcher Organertrakte führen. Er konnte auch mit einer ganzen Reihe anderer Organertrakte die gleiche Wirkung erzielen wie durch den Schilddrüsenextrakt. Immer wurden die Zigel in gleicher Weise im Verlauf von einigen Stunden aus dem Winterschlaf erweckt. Die Extraktanzen, die auf den Zigel wirken, müßten also in allen Extrakten vorhanden sein. Weitere Untersuchungen zeigten aber, daß es gar nicht auf den Extrakt ankommt, den man dem Zigel einspritzt, sondern nur auf die Temperatur der dabei verwendeten Flüssigkeit. Injiziert man dem Zigel eine Flüssigkeit, die 3 bis 8 Grad höher ist als seine Blutttemperatur, so wacht der Zigel nicht auf. Ist aber die Flüssigkeit mehr als 8 Grad wärmer, dann wacht der Zigel auf. Es handelt sich danach lediglich um Wärmeinflüsse. Das Wärmezentrum des schlafenden Ziegels ist so fein eingestellt, daß diese Reize genügen, um bei ihm die ungeheure Wirkung zu entfalten, die aus einem Kaltblüter einen Warmblüter macht. Es ist also nur Zuführung von Wärme notwendig, um den Zigel aus dem Winterschlaf zu erwecken, und damit fällt die ganze Theorie von der Einwirkung der Drüsenorgänge in sich zusammen.